
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 185. Bromberg, den 14. August 1931.

Altaich.

Eine heitere Sommergeschichte.
Von Ludwig Thoma.

6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Und recht romantisch, gel'n S', Herr Oßwald? Zum Beispiel die Bilder so arraschier'n, daß so eins hinter dem andern vorschaugt . . ."

„Was für Plätze aus der Umgebung wollen Sie haben?"

„Den Sassauer See amal ganz g'wiß," rief Natterer eifrig. „Zu dem passet halt a Mondnacht, Herr Oßwald, und a Schiff und vielleicht a Mönch drin? Waar dös net romantisch?"

„Je nachdem," sagte Konrad lächelnd und stand auf. „Ich weiß jetzt, was Sie wollen, Herr Natterer, und will Ihnen gern behilflich sein . . ."

„Bleiben S' noch an Augenblick! Nämlich, mir brauch'n do aa was Weibliches auf dem Panorama. Könnte man da nicht ein Madel in der Tracht anbringen?"

„In welcher Tracht?"

„Im Gebirgskostüm, wissen S', und mit einem Busch Almrosen in der Hand . . . dös gebet ein Meisterwerk. Und bis wann meinen S' . . .?"

„Das kann ich net so bestimmt sag'n, aber wahrscheinlich können Sie's in ein paar Tagen haben . . ."

„In ein paar Tag?" fragte Natterer unsicher.

„Schneller geht's nicht . . ."

„Net schneller . . . ich mein' net schneller . . . wissen Sie, Herr Oßwald, Sie derfen mi net falsch versteh'n. I weiß schon, daß der Künstler a gewisse Freiheit haben muß, aber weil's eine Reklame is, soll's halt an Publikum auch g'fallen. Desweg'n mein' ich, Herr Oßwald, Sie sollen 's net modern machen . . ."

„So, wie ich's halt kann, Herr Natterer. Wenn's fertig is, sehen Sie 's ja, und ich nehm's Ihnen net übel, wenn Sie mir sag'n, daß 's Ihnen net g'fallt . . ."

„Nein, nein, Herr Oßwald, Sie müss'n net falsch versteh'n. Ich red' net vom G'fallen und von mir. Ich mein' bloß wegen dem Publikum, und weil Sie sag'n, daß Sie bloß a paar Tag brauch'n, erlaub' ich mir die Bemerkung, daß Sie quasi net modern . . ."

Konrad gab dem besorgten Mann lächelnd die Hand.

„Hoffen wir 's Beste, und wenn's fertig is, kommen Sie vielleicht zu mir runter . . ."

„Gern; überhaupts, wenn Sie irgend an Nat brauch'n . . . . also vielen Dank, Herr Oßwald . . . habe die Ehre, guten Nachmittag zu wünschen . . . nochmals besten Dank . . ."

Unter der Türe fiel es Natterer ein, daß er einen Punkt vergessen hatte.

„Entschuldigen, Herr Oßwald . . . ich mein' bloß . . . unser Fremdenverein is natürlich noch net so . . . mit Mitteln . . ."

Konrad lachte.

„Das hab ich mir schon denken können. Also einstweilen grüß Gott!"

Hm ja. Das war ja sehr nett und entgegenkommend von dem jungen Menschen. Überhaupt mußte man sagen, daß er durchaus liebenswürdig auf die Sache eingegangen war, aber . . . hm!

Ob er sich auch über die Idee ganz klar war? Und nicht am Ende so hudri wudri was machen wollte?

In ein paar Tagen?

Natterer trat in den Laden zurück.

„No, was is jetzt?" fragte Wally neugierig.

„Genau, wie ich g'sagt hab," erwiderte Natterer. „Der junge Mensch freut si, daß ma ihm soviel Vertrauen schenkt . . ."

„Macht er's?"

„Macht er's! Natürli macht er's. Zweg'n was berat' i mi denn mit eahm? Da brauch i koan Kunstprofessor dazua. Auf de Idee hast übrigens bloß du kumma kinna . . ."

Bevor Wally ihrem Manne hinausgeben konnte, trat Tobias Bünzli ein. Ein guter Beobachter hätte bemerkt, daß in dem Dichter etwas vorging, als er im Laden stand. In seine Augen trat ein freudiger Glanz, und seine Nase sog wohlgefällig den Duft der Spezereiwaren ein.

„Mit was kann ich Herrn Doktor dienen?" fragte Natterer.

Der Doktor gefiel Bünzli. Er lächelte freundlich und wünschte Zigarren.

Man legte ihm Hamburger vor und erkundigte sich, wie dem Herrn Doktor das Klima bekomme.

„Das Klima ischt mir ganz egal . . ."

„Und können der Herr Doktor hier angenehm dichten?"

„Ich brauche eben absolute Ruhe,' erwiderte Bünzli.

„In dieser Beziehung hätten der Herr Doktor keinen besseren Platz wie Altaich finden können."

Der Dichter zuckte die Achseln.

„Der Fremdenzufluß scheint eben doch in erschreckendem Maße zu steigen . . ."

Das klang zu angenehm, als daß Natterer widersprechen wollte. Er meinte aber, es gäbe noch lauschige Plätzchen für Inspirationen.

Tobias horchte kaum zu.

Er befühlte einen Ballen Hemdenstoff, der auf der Ladenbuddel lag und sagte: „Baumwolle mit Leinenappret . . ."

Natterer wunderte sich über die Sachkenntnis, lenkte aber das Gespräch wieder auf den Fremdenverkehr.

„Bis jetzt ist es nicht so schlimm," sagte er. „Die Saison hat nicht so lebhaft eingesetzt . . ."

„Es ist aber schon wieder eine Familie eingetroffen," entgegnete Bünzli.

„Eine Fa —?"

„Ein Rentier aus Berlin mit seiner Frau und Tochter und mit einer Zofe."

Rentier — Berlin — Zofe —

Die Ahnung von einer bedeutungsvollen Noblesse überkam Natterer, und er fühlte sich in seinem Triebe, ins Freie zu stürzen, durch den Dichter gehemmt.

Bünzli befühlte einen andern Hemdenstoff und sagte träumerisch: „Gingan." Das stimmte wieder.

Natterer achtete nicht darauf.

„Eine Familie? Wann? Wo?" fragte er dringlich.

Bünzli gab Auskunft. Vor einer halben Stunde habe er die Nachricht von der Kellnerin in der Post erfahren.

Ein Rentier aus Berlin und Frau und Tochter und eine Zofe.

Nun hielt es den Kaufmann nicht mehr.

„Sie entschuldigen, Herr Doktor . . . Wally! Mein Huat, mein Spazierstecken! . . . Sie entschuldigen, Herr Doktor . . ."

Bünzli verabschiedete sich, und gleich darauf stürmte Natterer aus dem Laden und eilte über den Marktplatz weg zur Post.

Fünftes Kapitel.

„Wer nach Altaich fahrt, aussteigen!" rief der Schaffner, als der Personenzug in Piebing hielt. Er öffnete die Türe eines Wagens zweiter Klasse und fragte:

„De Herrschaft'n fahr'n nach Altaich?"

„Jawollja — spricht Olja", antwortete ein beleibter Herr, der in einem hellen Staubmantel steckte und eine Reisemütze trug.

Er kletterte ziemlich behende aus dem Wagen und rief:

„Nanu! Wo is denn 'n Träger?"

„Koan Träger gibt's da net", sagte der Schaffner. „Aber i hilf Eahna scho, und der Stationsdiener tuat aa mit."

Der Herr sprach in den Wagen hinein.

„Also Kinner, kommt mal raus! Hier sind wir richtig."

Eine stattliche Dame und nach ihr ein schlankes, hübsches Mädchen von etwa zwanzig Jahren kamen aus dem Coupé . . .

„Stine!" rief die Dame. „Reichen Sie das Gepäck heraus!"

Die Zofe, eine stattliche, hochgewachsene Blondine, nahm eine Reisetasche aus dem Netze und eine Hutschachtel und eine kleinere Tasche, dann einen Plaid mit Schirmen und Stöcken, und noch eine Hutschachtel.

Der Schaffner nahm ihr die Gepäckstücke ab und stellte sie behutsam nieder.

Dann pfiff er dem Stationsdiener, der gemächlich herankam.

„De Herrschaft'n fahr'n nach Altaich. Hilfst eahna 's Gepäck danach in 'n Zug eini toa."

„Is scho recht. Mir hamm no lang Zeit; der Altaicher is no gar net einag'fahr'n."

Der Herr im Staubmantel überzeugte sich, daß auch das große Gepäck ausgeladen worden war, drei Koffer und zwei umfangreiche Hutschachteln.

Dann schritt er neben seinen Damen auf und ab und betrachtete die Gegend ganz so kritisch, wie man es von dem Rentier Gustav Schnaase aus Berlin erwarten durfte.

Hinter dem kleinen Bahnhofe führte eine mit Birken eingefaßte Straße nach einem größeren Orte, von dem man etliche Gebäude, anscheinend Brauereien, und mehrere Kirchen sah.

Die kleineren Häuser versteckten sich hinter Laubbäumen. Bis an den Ort heran schoben sich bewaldete Hügel, an deren Fuß ein Fluß zu sein schien; man konnte das aus den Weiden schließen, die seinem Laufe folgten.

Im ganzen ein hübsches, friedliches Bild. Das helle Grün der abgemähten Wiesen stieß an gelbe Kornfelder. Die Halme bewegten sich im Winde, und so liefen die Schatten bis zu den Weiden hin, machten Schwenkungen und verloren sich in der Ferne.

„Sagen Sie mal, was ist das für'n Ort?" fragte Schnaase den Stationsdiener und deutete auf Piebing.

„Dös? Dös is Biewing."

„Und wo liegt Altaich?"

Der Stationsdiener deutete mit dem Daumen halbrechts. „Dort hint'n." Schnaase sah scharf nach der Richtung hin.

Felder. Weiter entfernt Hügel, die sich ineinander schoben.

„Dort hinten? Na, sagen Sie mal, wo sind denn nu Ihre Alpen?"

„Alp'n?"

„Ja. Ihr Gebirge?"

Der Stationsdiener schüttelte den Kopf.

„Von koan Gebirg woaß i nix", sagte er und ging weg.

„Nanu, Karline, siehste? Was ich mir schon den ganzen Weg hierher dachte, die Brüder haben uns geleimt mit dem Inserat. Aber mir haben schon die Kinkerlitzken nich gefallen. Nu wart mal auf dein Alpenglühen!"

„Ich finde es lächerlich, wie du seit München immer und ewig das gleiche sagst. Warte doch mal ab. Und übrigens stand im Inserate: Voralpen. Was hat es für'n Zweck, daß du mir die Laune verderben willst?"

„Will ich doch gar nicht. Ich konstatiere einfach die Tatsache, und ich bin nu mal nich blind gegen die Tatsachen. Wenn es heißt Voralpen, dann müssen doch mindestens hinten die Alpen sein, und zwar in der Nähe und so, daß man se sieht. Nich wahr? Denn tausend Kilometer vor den Alpen is am Ende Schöneberg ooch."

„Du kannst ja deine scharfsinnigen Bemerkungen machen, wenn wir erst mal in Altaich sind. Ich sehe nich ein, warum du schon vorher nörgelst."

Schnaase wollte erwidern, als sein Blick auf die Altaicher Lokomotive fiel, die schnaubend und pustend mit zwei kleinen Wagen dahinter einfuhr.

„Heiliger Bimbam!" rief er. „Das is ja die Olle von Potsdam, mit der Großvater das erstemal fuhr. Die wurde doch Anno Null ausrangschiert, wie der große Wind war! Also da is se jetzt?"

Freilich hatte die Lokomotive nicht die geringste Ähnlichkeit mit einer Maschine des zwanzigsten Jahrhunderts, aber es war doch beleidigend, wie sich der fremde Herr vor sie hinstellte und ein lärmendes Gelächter aufschlug.

Der Führer schob sein rußiges Gesicht aus dem Verschlage und maß den Spötter mit bösen Blicken.

Schnaase gab nicht acht darauf und rief immer wieder: „Nee, so was lebt nich mehr! Nu sieh mal bloß den Schornstein! Es is die Olle von Potsdam . . ."

Endlich ging er weg und stieg mit Frau, Tochter und Stine in einen von den kleinen Wagen, wo er wieder Anlaß zur lauten Heiterkeit fand.

„Ich will dir mal was sagen, Karline, nu bin ich im Bilde, und die Sache gefällt mir schon besser. Nach den Waggongs zu schließen, kommen wir in patriarchalische Zustände, und wenn Schwindel dabei is, denn is es wenigstens keen moderner Schwindel. Sieh dir die Bänke an und den Ofen! 'n richtig gehenden Ofen haben se drin! Kinner, was sagt ihr nu?"

„Ich sage, du sollst nicht ewig kritisieren. Daß es nich der Hamburger Schnellzug is, weiß ich auch. Und wenn ich Stadtbahn haben will oder Untergrundbahn, denn bleibe ich eben zu Hause."

„Will ich doch gar nich! Nee, im Jejenteil! Spaß beiseite, Ernst in de Tasche, ich fasse Zutrauen zu den Leuten und der Umjejend. Wo man sonne Bahner hat, da laß dich ruhig nieder! Da is noch Biedersinn und Zurückgebliebenheit."

„Nu halte nich fortwährend Reden, Gustav!"

„Versteh mich richtig, Karlinecken! Du meinst immer, ich nörgle; ich spreche aber meine volle Zufriedenheit aus. 'n Ort, zu dem man mit sonner Bahn fährt, kennt keine Schwindelpreise und Ausbeutung und Fremdenindustrie. Die Leute sind primitiv. Und primitiv is jut. Ich bin ausgesöhnt mit der Gegend, und wenn se uns, oder vielmehr, wenn se dir, Karoline, auf den Leim gelockt haben mit ihre Voralpen ohne Hinteralpen, dann sage ich einfach, es is Inserat. Und Inserat is erlaubter Schwindel. Wenn ich 'ne Wohnung an der Hedemannstraße inseriere, mache ich se ooch schöner, wie se is."

Herr Schnaase hatte keine Zuhörerinnen, da sich seine Frau unwillig abgewandt hatte und Henny und Stine zum Fenster hinaussahen.

Das hätte ihn nicht abgehalten, weiter zu reden, aber die Umgebung erregte seine Neugierde, und da der Zug noch immer hielt, stand er auf und stellte sich auf die Plattform hinaus.

Er sah, wie der Stationsdiener zwei schäumende Maßkrüge zur Lokomotive hinaufreichte, wie der Führer und der Heizer sie nahmen, und wie sie sich nach etlichen kräftigen Schlucken mit dem Stationsdiener unterhielten.

Da alle drei zu ihm hinsahen und dann ein dröhnendes Gelächter aufschlugen, konnte er glauben, daß sie sich über

ihn unterhielten und einige Nord- und Südgegensätze gefunden hatten.

Er nahm es den primitiven Leuten nicht übel, und daß sie schon wieder Bier tranken, fand er originell. Es entsprach auch den Schilderungen, die man ihm von Bayern gemacht hatte.

Er war so guter Laune, daß er jetzt den Markt Piebing mit Wohlwollen betrachtete.

Er zählte. Eine, zwei, vier Brauereien in dem kleinen Nest! Donnerwetter! Die Brüder hier mußten aasig picheln, wenn sich die rentieren konnten.

Na, man sah's ja.

Der Lokomotivführer reichte dem Stationsdiener die zwei leeren Maßkrüge hinunter und wischte sich mit der rußigen Hand den Schnauzbart ab.

„Ochott!" rief Stine und prallte vom Fenster zurück. „Was sind das für Leute!"

Henny fragte, was denn los wäre. Aber Stine sträubte sich, zu erzählen. „Ochott! Neun!" rief sie mehrmals.

Dann sagte sie, daß der Mann, der die Bierkrüge trug, stehen geblieben sei und sich — ochott! fui! — in die Finger — neun! — geschneuzt habe.

„Un denn fuhr er sich mit der andern Hand, in der er doch die Krüge trug, unter der Nase lang — so . . ."

Stine machte es nach und verzog ihr hübsches Gesicht vor Abscheu.

Henny sagte, man werde sich hier vermutlich an einiges gewöhnen müssen. Sie habe ganz den Eindruck.

Darin erblickte Frau Schnaase eine Opposition gegen ihre Pläne und Wünsche, denn von ihr war der Vorschlag ausgegangen, und sie hatte es durchgesetzt, daß man nach Altaich reiste.

„Ich verbitte mir diese Bemerkungen, Henny. Wenn Papa und ich mal nach Bayern wollten, dann werden wir wissen warum. Und wenn wir nich schon wieder nach Zoppot gingen, dann hatten wir unsere Gründe dagegen. Und Stine! Wenn Sie den Anblick nicht ertragen können, dann setzen Se sich nich ans Fenster! Übrigens in Klein-Kummerfelde kann ja auch mal so was vorkommen. Nich?"

Stine widersprach, und Henny war schockiert.

Herr Schnaase kam von der Plattform herein und wollte sich über seine Beobachtungen auslassen, aber seine Frau schnitt ihm das Wort ab, und dann setzte sich der Zug in Bewegung.

(Fortsetzung folgt.)

Tanzende Elefanten.

Heitere Erinnerung an meine Dickhäuter.

Von Georg Power, dem weltberühmten Tierbändiger.

Vor fast einem Vierteljahrhundert kaufte meine Mutter drei zahme Elefanten, die nebst einem fünf Jahre später geborenen mit uns die ganze Welt bereist haben. Wir lehrten sie das Tanzen, und heute bilden die Tiere eine der stärksten Zugnummern der Varietés der Alten und Neuen Welt.

Als meine Mutter die Elefanten kaufte, zählte ich zehn Jahre. Ich liebte die Dickhäuter sehr und freute mich, sie zu Spielgefährten zu erhalten. Sie waren für mich, was anderen Jungen Hunde oder Katzen sind, nur daß meine Lieblinge beträchtlich größer waren.

Eines Tages spielte ich mit den Tieren im Stalle des Zirkus; ich war lustig und begann herumzutanzen. „Vorwärts, Julia", rief ich dem „Baby" zu, „vorwärts, tanz' mit mir!" Julia spitzte die Ohren. „Mach's mir nach!" sagte ich und machte einige Charleston-Schritte. Julia hatte viel für mich übrig, und die Sache schien ihr Spaß zu bereiten; sie begann also, meine Schritte in ihrer schwerfälligen Elefantenweise nachzuahmen. In diesem Augenblick trat der Besitzer des Zirkus ein und fragte mich, was wir da machten. „Ich tanze mit meinen Elefanten", war meine Antwort. — „Zeig' mal, wie du das machst!" — Ich gehorchte, und er war begeistert: „Morgen zeigst du dies in der Vorstellung!" So geschah es, und die tanzenden Elefanten wurden ein Riesenerfolg. Am Newyorker Hippodrom traten wir 18 Jahre hindurch in jeder Vorführung auf.

Die Tiere hängen so an mir, daß ich ihnen alles ohne große Mühe beibringen kann. Ich zeige ihnen zwei-, dreimal, was sie machen sollen, und sie führen es getreulich aus. Ich habe stets darauf gehalten, sie nie zu strafen oder zu schlagen. Es bedurfte nichts weiter als der Geduld, um sie die erstaunlichsten Sachen zu lehren. Zuweilen bekommen Zirkuselefanten Wutanfälle, aber das liegt meiner Überzeugung nach nur an schlechter Behandlung.

Von Newyork aus sind wir zusammen durch ganz Amerika und Europa gereist und in unzähligen Zirkussen und Varietés aufgetreten. Ich war stets darauf bedacht, unser Programm zu erweitern. Nach dem Charleston führte ich einen spanischen Tanz mit Jennie, einen Walzer mit Julia und einen hawaischen Hula mit Roxie vor; schließlich auch eine Szene im Friseurladen und auf einem Schlachtfeld, wo einer der Elefanten eine kleine Kanone lädt und abfeuert, während ein anderer einen Säbel zieht und damit auf mich losgeht. In dieser Szene hat ein Tier einen seiner Riesenfüße längere Zeit dicht über meinem Kopf zu halten, während ich unbeweglich am Boden liege; es hat dabei aber nie einen Unfall gegeben. Meine Elefanten verloren nie ihre gute Laune, noch fügten sie mir oder jemand anders Schaden zu, selbst in Rollen, wo sie sozusagen den „wilden Mann" spielten.

Ein lustiger Zwischenfall ereignete sich bei der Aufnahme eines Filmes „Mike", in dem meine Zöglinge auftraten. Der Regisseur rechnete mit drei Tagen allein für die Elefantenszenen, und er sah alle erdenklichen Schwierigkeiten voraus. Er wußte nicht, daß er alte Schauspieler vor sich hatte, die gewohnt waren, ihre Rollen schnell zu lernen. Einmal retten sie z. B. den Prinzen von Wales vor der Gefangennahme durch Indianer, am nächsten Tage entführen sie eine chinesische Mandarinentochter, je nachdem der Regisseur es wünscht. Diesmal nun hatten sie nichts weiter zu tun, als den Helden des Filmes in die Flucht zu jagen. Ich vertraute die schwierigste Rolle Jennie an, der besten Schauspielerin unter den vieren. Ich war überzeugt, daß es mit ihr zu keinen Zwischenfällen kommen würde. So führte ich sie denn vor die Kamera und erklärte ihr die Rolle. „Also, Jennie, du richtest dich auf den Hinterbeinen auf — so! —, dann spitzt du die Ohren, und schließlich rennst du hinter diesem Herrn da her." (Ich zeigte ihr den Aufnahmeleiter.) Jennie nickte, und ich begab mich 50 Schritt fort, da ich ja aus dem Blickfeld der Kamera verschwinden mußte, um die Bewegungen der Elefantendame zu leiten. Es gab nur eine Probe. Jennie hatte die Sache sofort erfaßt, und alles klappte tadellos, bis zu dem Augenblick, wo der Held davonrennt. Ich stand mit dem Aufnahmeleiter und dem Operateur bei den anderen Elefanten, die ich trompeten ließ. Kaum hörte Jennie uns, als sie auf uns losgestürmt kam. Der Aufnahmeleiter und der Mann an der Kamera waren zu Tode erschrocken und stürzten Hals über Kopf davon. Jennie dachte selbstverständlich gar nicht daran, ihnen etwas zuleide zu tun. Am Schluß der Aufnahme kam sie auf mich zu und gab mir einen leichten Klaps mit dem Rüssel, wie das ihre Art ist, wenn sie sich einen kleinen Spaß erlaubt hat. Ich möchte darauf schwören, daß sie gegrinst hat.

Vor kurzem habe ich sie auch das Cricket-Spiel gelehrt, und ich bin überzeugt, daß es ihnen einen Riesenspaß macht. In Amerika bildeten sie einen Trompetenchor für den Rundfunk. In Berlin wurden wir alle zusammen einmal verhaftet. Ich war, ohne besondere Erlaubnis einzuholen, mit ihnen auf die Straße gegangen. Ein Schutzmann bemerkte uns und erklärte, wir hätten uns als verhaftet zu betrachten. Er nahm uns nicht gerade mit zur Wache, die sich für uns fünf wohl auch als reichlich klein erwiesen hätte, doch er schickte uns nach Hause, und ich erhielt einen Strafbefehl über zehn Mark. Das Theater hatte sogar 50 Mark zu zahlen, aber das war billig angesichts der Reklame, die der Vorfall für uns machte. Anderswo standen wir auf viel besserem Fuße mit der Polizei.

So wettete ich mal in Detroit mit dem Polizeikommandanten, daß meine Jennie den Verkehr ebenso gut wie ein beliebiger Verkehrspolizist regeln könne. „Wenn dem so ist", meinte er lachend, „ernenne ich Jennie und ihre Kollegen zu Mitgliedern der Städtischen Polizei!"

Wir brachten Jennie auf den Cadillac-Square, einen der belebtesten Plätze der Stadt, und ich erklärte ihr ihre Aufgabe. Sie hatte nur die Zeichen für „Halt!" und „Vorwärts!" zu geben, und Jennie bediente die Signale tadellos mit dem Rüssel. Der Polizeikommandant hielt Wort. Alle

vier Elefanten wurden zu Ehrenmitgliedern der Detrotter Polizei ernannt. Jeder erhielt sein Diplom und das übliche Abzeichen. Letztere haben uns noch häufig gute Dienste getan. Wir legen sie an, sobald wir in den Staat Michigan kommen, worauf die Schutzleute grüßen und uns den Weg frei machen, wenn auch darüber der ganze Verkehr ins Stocken gerät.

Das habe ich nur meinen Elefanten zu danken.



Bunte Chronik

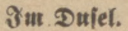
*** Der Mißtrauensinstinkt der Tiere.** Der Mensch gehört zu denjenigen Arten von Lebewesen, die vieles ohne Überlegung essen, ohne überhaupt irgendwelche Maßnahmen zu treffen, ob die betreffende Nahrung auch wirklich zuträglich sei. Vielleicht hat er im Urzustand einmal einen besseren Instinkt besessen. Man betrachte einmal ein Pferd, das sich im Wasser tummelt oder Wasser säuft. Ehe es Wasser über die Lippen gleiten läßt, wirft es dieses nach allen Seiten auseinander, um die Oberfläche von Staub und Fremdkörpern, die ihm schädlich sein könnten, zu reinigen. Das Pferd ist gerade hinsichtlich der Nahrungsmittelaufnahme ein sehr reinliches Tier. Warum rühren viele Raubtiere keine toten Tiere an? Weil sie instinktiv wissen, daß in toten Körpern Giftstoffe enthalten sein können, die ihnen schädlich werden können. Die Spinne ist ebenfalls ein Tier, das nur lebende Nahrung als zuträglich erachtet. Was im Netz gefangen wird, muß schon sehr aktiv sich gebärden, um die Spinne davon zu überzeugen, daß die Mahlzeit eine solche sein wird, die ihr gut bekommen wird. Die Tiere haben überhaupt einen sehr weitreichenden sanitären Instinkt, um den sie der Mensch beneiden kann. Vögel legen große Sorgfalt auf ihr regelmäßiges Bad. Die Katze wäscht nicht nur sich, so oft es geht, sondern auch ihre Jungen.

*

*** Rodins Leibgerichte.** Auguste Rodin, der berühmte französische Bildhauer, war, wie viele andere berühmte Künstler, ein großer Freund leiblicher Genüsse und erlesener Tafelfreuden. Seine beiden Leibgerichte waren gekochte Kaldaunen und gerösteter Käse, die für ihn den Gipfel aller Vollkommenheit bedeuteten. Wollte er ein Werk eines Kollegen tadeln, pflegte er zu sagen: „Es hätte keine Spur von Käse". Kam er auf Kaldaunen zu sprechen, dann konnte er fast lyrisch werden. Er verglich sie mit den Steinen einer Kathedrale. „Mit ihren warmen Tönen, ihren Windungen, Rissen und Spalten erinnern sie mich an die Kathedrale von Beauvais", sagte er bei einem Diner zu seinem Tischnachbarn.



Lustige Rundschau



Im Dusel.



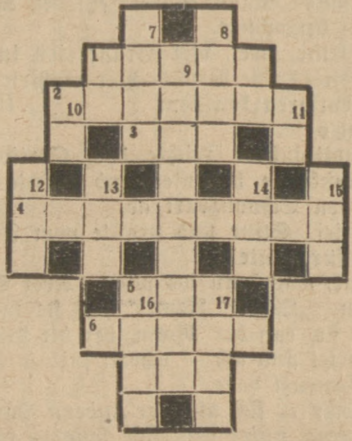
„Einmal Zweiter!"
„Wohin denn bitte?"
„Hub — was können Sie mir denn heute besonders empfehlen?"



Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel.

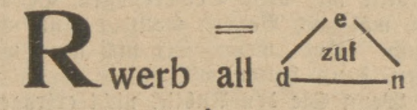


Wagerecht: 1. studierter Mann. — 2. moderne Vorrichtung. — 3. Formel am Gericht. — 4. Handelsnotwendigkeit. — 5. Farbe. — 6. biblische Gestalt.

Senkrecht: 7. Musikzeichen. — 8. was uns beherbergt. — 9. Wassergewächs im Juni. — 10. Verhältniswort. — 11. Nahrungsmittel. — 12. Umstandswort. — 13. Tier. — 14. wie 12. — 15. Bindewort. — 16. Blume im Juni. — 17. sagenhafte Gestalt.

*

Scherz-Rätsel.



*

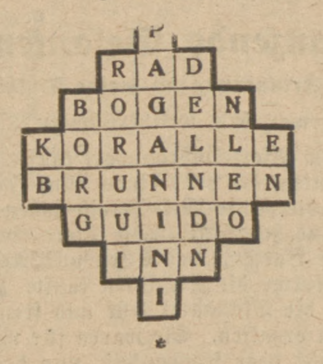
Rätsel.

Als guter Bruder bleib' ich unvergessen;
Ein „G" voran — oft brauchst du mich beim Essen.

*

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 179.

Füll-Rätsel:



*

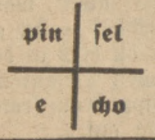
Rätselhafte Inschriften:

Den Geschickten hält man wert,
Den Ungeschickten
niemand begehrt.

Was du heute tun kannst, verschiebe nicht auf morgen.

*

Silbenkreuz-Rätsel:



Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.